Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 80 (1939)

Artikel: Im Fricktal
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1008114

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

möchte ich's gönnen jenen Arbeitern, die dies Land lüpften. Sie warens, die den Enten, Fröschen und Fischen die Scholle abgerungen haben, die in Sonnenbrand und Winterkälte den Schutt auftrugen; wärs ihnen nicht auch zu gönnen, dereinst im Sonntagskittel sich da zu tummeln, inmitten eigner Behausungen, inmitten von Kind und Kindskindern? Wohnen und Pflanzen ist nirgends so schön wie auf der Scholle, die man selbst geschaffen. Freilich, Altertumsfunde muß dann niemand in jenem Boden ergraben wollen; und auch goldene Münzen wird hier niemand verborgen haben. Schweiß und Fleiß ruht hier unten, habt Achtung davor, ihr Landsleute.

K. V.

Dieses Bild zeigt die verschiedenen Arbeitsetappen. Links sieht man ein Stück des unbearbeiteten Riedes, in der Mitte die aufgeschüttete Gesteinsauflage, rechts die inzwischen getrocknete, aufgestockte Erde, welche aus dem See gehoben worden ist

Im Fricktal

Von Brugg im Aargau führt eine Straße in angenehmer Steigung auf den Bözberg. Berg ist zwar für unsere Begriffe etwas viel gesagt, aber die Aussicht von dort über das ganze Fricktal, hinunter zum Rhein und hinüber zum Schwarzwald ist weit und herrlich. Und eine Lust ist es, hinabzusteigen zu den kleinen Bauerndörfern, durch die dichten Wälder, über die sanften Hügel. Ueppige Fruchtbarkeit ringsum: wogende Aecker, prachtvolle Wiesen, überfüllte Gärten und Obstbäume, dicht behängt mit schönen Früchten. Hier wachsen an tausend und tausend Bäumen die saftigen großen Kirschen, welche auf die Märkte der großen Weltstädte versandt werden.

Aber nicht nur all das, was die Sonne zum Reifen bringt, können die Fricktaler ernten. Unter ihren Wäldern und Feldern im Boden tief verborgen liegen wertvolle Güter zur Hebung bereit. Beim Dorfe Herznach pocht und hämmert es bis tief in die Nacht im Eisenbergwerk. Und unten am Rhein bei Ryburg und Rheinfelden stoßen die Bohrlöcher tief hinunter bis auf die ungeheuren Salzlager, welche seit Jahrhun-

derten unser Land mit Salz versorgen. Und zu all dem sprudeln dort noch reiche, heilkräftige Quellen.

So ein reiches und fruchtbares Land hat oft im Laufe der Geschichte den Neid der Besitzlosen geweckt und oftmals die Begehrlichkeit mächtiger Nachbaren gelockt. Trutzige Mauern und Türme stehen heute noch als eindrückliche Zeugen da, daß die Bewohner und die Bürger ihre Heimat und Güter in frühern Zeiten mit großem Aufwand und ganzem Einsatze verteidigt haben. Wenn man in der Geschichte dieses kleinen Landes blättert, findet man gar viele kriegerische Ereignisse und wechselvolle Schicksalsläufe, und heute noch hört man dort Sagen erzählen, die Jahrhunderte zurückreichen.

Eine solche Sage erzählt von einem Verrat in der Stadt Rheinfelden:

Der Messerturm im Rhein, alter Wehrturm in Rheinfelden

Vor vielen hundert Jahren standen ringsum auf den Hügeln feste Burgen. Drinnen wohnten die Ritter mit Knechten und Kriegern, alle gepanzert und bewehrt mit eisernen Helmen und Schienen, für harten Kampf und frevlen Raub gewappnet. Freilich, diese Burgen sind längst verfallen. Eulen und Fledermäuse hausen jetzt dort, Efeu und Sträucher wuchern an den Mauern, die einst unbezwingbar gewesen.

Aber zu der Zeit, da die Faust das Recht ersetzte, da der Mächtige gefahrlos den Schwachen schänden, berauben und erwürgen konnte, da waren diese Burgen gefährliche und gefürchtete Raubnester, und die gepanzerten Ritter waren die Tyrannen so weit ihre Macht reichte. — Die Stadt Rheinfelden, mit Mauern und Türmen wohl bewehrt, hatte bisher allen Eroberungsversuchen dieser Ritter standgehalten. Aber ein reicher Müller, der Mitglied des Stadtrates und gar Bürgermeister war, hatte mit ihnen verabredet, wie er ihnen die Stadt verraten wolle. Beim heiligen Eid hatte er ihnen versprochen, in einer bestimmten Nacht um zwölf Uhr das St.-Johannistörlein aufzumachen und sie dort einzulassen, wenn sie ihm dafür ein paar tausend Gulden geben würden.

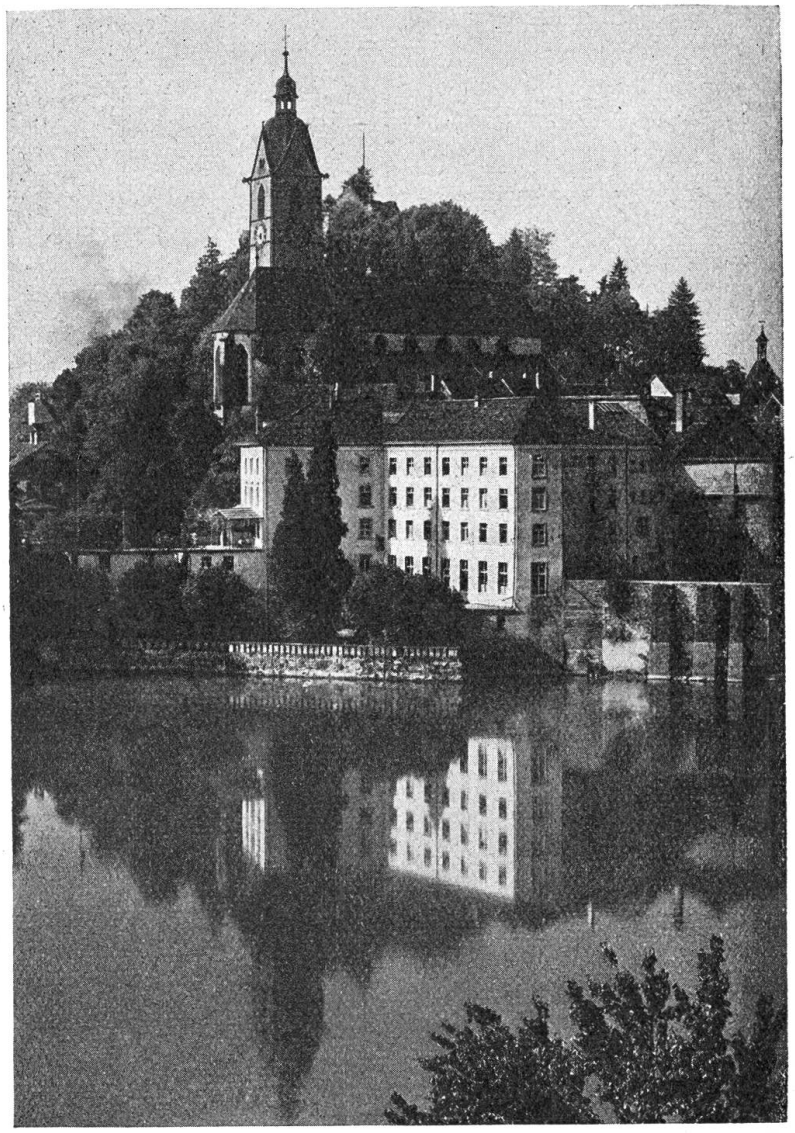
Es war spät im Herbst, vor Allerheiligen. Pechschwarze Finsternis lag über der Stadt und tiefe Ruhe. Kein Mensch hatte eine Ahnung, daß von irgendwoher der Stadt Gefahr drohe, daß ein Verräter seine üblen Pläne ausführen wolle. Auch die Stadt-

knechte und Wachtposten hockten schlummernd in Türmen und Stuben. Kein Lichtlein und kein Leben zeigte sich.

Da trat der reiche Müller vor sein Haus auf die Straße, beladen mit einem Sack Spreue. Die schüttete er rings auf den Boden. Er kam mit einem zweiten Sack, streute die Spreue in der Mitte der Straße gegen das Stadttor zu. Mit einem dritten und vierten Sack tat er lautlos das Gleiche. Ja, er wurde immer eifriger. Immer weiter zum Tor hin und gegen den Stadtbrunnen zu, schüttete er seine vielen Säcke Spreue aus; er, der stadtbekannte Geizhals, warf zentnerweise seine teure Ware auf den Boden. Der mußte wohl verrückt geworden sein.

Er sparte wahrlich nicht, Denn nach seiner Rechnung sollte bis am Morgen all das Verschüttete zu Gold werden. Er hatte mit den Rittern so gehandelt und verabredet, daß sie ihm für jedes Roßeisen, das auf der Spreue ungehört in die Stadt hineinkommen könne, tausend Gulden zahlen müßten. Das war der abgemachte Lohn für den Verrat.

Aber die liebe Gottesmutter wollte nicht zulassen, daß diese frevle Tat gelinge, und die wohledle Stadt falle und beraubt werde. Sie kam selbst vom Himmel hinunter bis auf die Zinnen der Mauern und drehte Werk und Zeiger der Turmuhren geräuschlos um einige Stunden vor, ehe der Müller mit seiner Arbeit beendet und bevor die Feinde vor den Toren richtig aufgestellt waren.



Laufenburg am Rhein

Da erwachte kurz vor Mitternacht ein Schmiedlehrling im Sankt-Johannisgäßlein, weil er vermeinte, es sei gegen Morgen und er habe soeben gehört vier Uhr schlagen. Er stand auf und lief zum Brunnen, um für die Schmiedesse Wasser zu holen. Der Junge war baß erstaunt, eine sonderbare Helle vom Obertor her zu sehen und ganz erschrocken, auf der Straße ausgestreute Spreue zu finden. Er lief dem Leuchten nach und sah am Obertorturm ganz oben bei der Uhr die Muttergottes in herrlicher Pracht mit goldener Krone auf dem Haupt und von goldenem Schein umgeben. Und da meinte er wahrhaftig, zu sehen, wie sie mit eigen fein weißen Fingern den Uhrzeiger von zwölf Uhr auf morgens vier Uhr rückte.

Der Bub kehrte um, weckte den Meister, weckte mit ihm die Nachbarschaft, machte

Lärm. Die Leute in Schrecken und Angst griffen zu den Waffen, rannten zu den Toren, stürmten auf den Wehrgang, stiegen in die Türme. Im Hui waren alle Mauern, Lucken und Scharten besetzt mit Männern in Waffen und Helmen. Vom Kirchturm tönten die Sturmglocken, aus allen Gassen tönten Kampfrufe und Lärm.

Der einbruchbereite Feind vor den Toren hörte den Lärm, sah die Waffen blinken und wußte, daß das Spiel verloren war. Da sank ihm der Mut. Die grimmigen Ritter verzichteten auf die Eroberung der Stadt und schlichen heim auf ihre Burgen.

Aber der verräterische Bürgermeister konnte nicht so säuberlich verschwinden. Er wurde gefaßt. In einen Kessel voll siedendes Oel setzten sie ihn zum Rösten und Brennen, bis daß ihm Haut und Haar abfielen. Das war die rechte und gerechte Strafe.

* * *

So geht es, wenn man ein Stück unseres schönen Schweizerlandes zeigen und beschreiben will: kaum gräbt man ein paar Spatenstiche unter die Gegenwart, da trifft man schon auf Waffen, Turm und Schanz. Schon ist man mitten drinn im Erzählen, wie die Leute ihre Freiheit und ihr Gut verteidigt haben. Und so soll es in alle Zukunft sein.

Humor

Schwer auszudrücken. „So, Kinder, jetzt nehmt mal ein Blatt Papier und zeichnet, was ihr später werden wollt!" sagte die Lehrerin zu den Mädchen. Alles Mögliche wurde dargestellt: eine dampfende Küche, ein Bauernhof mit der zukünftigen Hausfrau und anderes mehr. Nur ein Blatt war leer. „Hast du denn keinen Wunsch für später?" fragte das Fräulein. „Doch", erwiderte die Schülerin, „ich möchte heiraten, aber ich weiß nicht, wie man das zeichnet."

*

Selbstverständlich. Der ungeduldige Reisende auf der kleinen Station sah zum soundsovielten Male auf die Uhr. „Sagen Sie mal, wann geht der nächste Zug von hier?" wandte er sich schließlich an den Stationsvorsteher. — „Um 7 Uhr 42." — „Verwünscht — und vorher geht kein anderer Zug?" — „Nein — bei uns geht nie ein anderer Zug vor dem nächsten!"

*

Herr Neureich? „Siehst du da drüben den schwerreichen Herrn? Als ich ihn zum ersten Male sah, hatte er nicht einmal ein Hemd auf dem Leibe!" — „Was? Unmöglich!" — „Doch! Es war nämlich im Schwimmbad."

Sehr gut. „Herr! Wenn ich Sie wäre, würde ich mich schämen, ein solcher Narr zu sein!" — „Faule Ausrede! Sie können sich ja trotzdem schämen!"

*

Langer Atem. „Spricht ihre Frau eigentlich immer so viel?" — „Ach, wissen Sie, wenn ich plötzlich einmal taubstumm werden sollte, dann würde es eine Woche dauern, bis sie es bemerkt!"

*

Auf der Unfallstelle. Polizist (auf die herumliegenden Bestandteile des Fahrzeuges des am Boden liegenden Verunglückten blikkend): „War Ihr Velo neu?" — Der Verunglückte: „Aber, es war doch kein Velo, es war ein Auto!"

*

Der Trost. Die jungverheiratete Frau empfängt ihren Mann schluchzend: „Huh, huh, die Katze hat das ganze Mittagessen aufgefressen, das ich für dich gekocht habe!" „Tröste dich, Liebling", beruhigt der Ehemann, „ich werde dir eine neue Katze kaufen!"

*

Das Höchste. Lehrer: „Was isch na höcher als der König?" — Hansli: „s'Aß, Herr Lehrer!"